

Saale-Zeitung.

Anzeigen

werden die Spalte über deren Raum mit 20 Pfg., solche aus Halle mit 15 Pfg. berechnet und in der Expedition, von unseren Annoncenstellen und allen Annoncen-Expeditionen angenommen.

Erscheint zweimal täglich mit Ausnahme der Sonntage und Feiertage.

(Der Nachdruck unserer eigenen Artikel ist nicht gestattet.)

Bezugspreis für Halle vierteljährlich 2,50 M., bei zweimonatlicher Zustellung 2,75 M., durch die Post 3 M., zweimonatlich 2 M., einmonatlich 1 M., ohne Befristung. Bestellungen werden von allen Reichspostanstalten angenommen. Nr. 5382 des aut. Zeit.-Verz. Für die Redaktion verantwortlich Herr. Jordan in Halle. (Vereinbarung mit Verlin, Kelsia, Magdeburg etc.)

Sechszwanzigster Jahrgang.

Nr. 42.

Halle a. d. Saale, Dienstag den 26. Januar

1892.

Bestellungen

auf die Saale-Zeitung für die Monate Februar und März werden von allen Reichspostanstalten zu dem Preise von 2 M. angenommen. Die Saale-Zeitung wird nach außerhalb ohne Ausnahme täglich zweimal mit den zunächst in Frage kommenden Zügen verandt. Für Halle und Giebichenstein werden Bestellungen von der unterzeichneten Expedition und von den verschiedenen Poststellen angenommen. Se nach Wunsch erfolgt die Zustellung zweimal täglich, morgens und abends, oder einmal täglich (Morgens und Abends-Ausgabe zusammen) des Abends. Bei einmaliger Zustellung beträgt das Bestellgeld für die beiden Monate Februar und März 1,70 M., bei zweimonatlicher Zustellung 1,90 M.

Politische Uebersicht.

In einer Berliner Drahtmeldung der „Köln. Ztg.“ wird die Nachricht behauptet, Herr Finanzminister Mügel habe ein Abschiedsgesuch beim Kaiser eingereicht. Die Meldung des rheinischen Blattes lautet wie folgt:

Verlin, 25. Jan. In Abgeordnetenkreisen sprach man heute von dem Gerüchte, Minister Mügel, der der heutigen Sitzung nicht betheiligt, habe sein Abschiedsgesuch eingereicht. Wie wir von zuverlässiger Seite hören, hat in der That Minister Mügel in der Mitte voriger Woche sein Abschiedsgesuch eingereicht. Dasselbe ist aber inzwischen bereits vom Kaiser abgelehnt worden. Herr Mügel hat in den Beratungen des Staatsministeriums gegen wesentliche Bestimmungen des Verfassungsgesetzes seine erheblichen Bedenken geltend gemacht. Er hat dann allerdings die Eingabe, in der der Gesetzentwurf dem König zur Genehmigung seitens des Staatsministeriums unterbreitet worden ist, mit Unterzeichnung, aber die Hoffnung aufrecht erhalten, daß im Abgeordnetenhaus eine heftige Veränderung des Entwurfs erzielt werden würde, die er damit für die Entwürfe erklären konnte. Angesichts der Aufnahme, die der Entwurf indessen bei allen gemäßigten Parteien gefunden, hat er den oben erwähnten Schritt gethan. Der Kaiser hat ihn aber abgelehnt, seinen Rücktrittswunsch mittheilend noch so lange aufgeschoben, bis er übersehen ist, zu welchem Zwecke die Beratungen der Kommission führen werden. Freilich angesichts der heutigen Erklärungen des Fraktionsredners der konservativen Partei, Herrn v. Büch, ist geringe Aussicht vorhanden, daß dieselbe sich zu einer Verständigung mit der nationalliberalen Partei bequemen wird.

Ehe die „Köln. Ztg.“ diese Meldung erhalten hatte, schrieb sie folgenden Satz:

Man kann es als eine geflügelte Thatsache betrachten, daß die Regierung bereit ist, in der Schlußphase den gemäßigten liberalen Anschauungen weitgehende Zugeständnisse zu machen.

Wir bemerken, daß das rheinische Blatt diese Ansicht bis nach dem Voten der gestrigen Rede des Kultusministers sich bewahrt hat. Diese Rede klang, wie schon hervorgehoben, gar nicht nach „weitgehenden Zugeständnissen“, und sogar die centraparteiliche „Köln. Volks-Ztg.“ beschäftigt sich schon mit offen ausgeprochenem Bedauern mit dem Gedanken, daß Preußen nun einen ausgezeichneten Finanzminister verlieren könnte.

Wir hoffen — so schreibt das Blatt — daß über den politischen Entwurf eine Verständigung zwischen Centrum und Konservativen zustande kommt und daß trotzdem der Minister Mügel auf seinem Posten bleibt.

Sehr richtig blüht das Organ der nationalliberalen Partei, die „Nationalliberale Korrespondenz“, auf die Lage der Dinge. Sie schreibt:

Die Situation hinsichtlich des Verfassungsgesetzes sieht sehr trüb aus. Während noch bis in die letzte Tage hinein anscheinend zuverlässige Angaben von starken Bedenken eines großen Theils der konservativen Partei gegen die wichtigsten prinzipiellen Bestimmungen der Vorlage verbreitet waren und das Zustandekommen des Gesetzes nur unter wesentlichen Einschränkungen und Abänderungen zu erwarten läßt, kann nach dem Auftreten des namens der ganzen konservativen Partei sprechenden Redners (in der Montag-Sitzung des Abgeordnetenhauses) kein Zweifel mehr bestehen, daß die Rechte ausgeschlossen ist, die Vorlage mit Haut und Haaren hinunterzunehmen und daß der Bund mit dem Centre nun hierüber so gut wie fertig ist. Es scheint der ganze Regierungsrath in dieser Richtung aufgegeben worden zu sein, und die Voraussetzung, daß bei der konservativen Partei noch ein Rest von Mäßigkeit vorhanden sei, hat sich als vollkommene Täuschung erwiesen. Sie sind alle eifrig, von Schiller und Hammerstein bis zum Reichshaupt und Limburg-Stratum, und die preussische Staatskirche wird es bis in ihr Strohgerüst hinein.

Der starke Rückschritt, den man in Preußen die Volksschule antizipiert, wird, erscheint uns so beklagenswerth, wenn man dagegen in Vergleich zieht, was in Frankreich für das Volksschulwesen in den letzten zehn Jahren geschehen ist. Aufschluß darüber giebt eine Schrift von D. Mar Weigert: „Die Volksschule und der gewerbliche Unterricht in Frankreich.“ Man hat gesagt, der preussische Schulmeister habe die Schlacht von Königgrätz geschlagen, und man hat dies dann auch auf Sedan ausgebeutet — in der That war beim Siege des Kaiserreiches der Volksschulunterricht in Frankreich vollständig vernachlässigt. Die Republik hat erst eine ganz neue Grundlage für denselben schaffen müssen, und der Hauptimpuls schreibt sich sogar erst vom Jahre 1880 her; Weigert bezeichnet das, was in dieser verhältnismäßig kurzen Zeit geschehen ist, als „eine bewundernswürdige That, welche wohl kaum ihres Gleichen hat.“ Wir haben hier nur einen Punkt hervor, in welchem sich die neue französische Volksschule von der preussischen, wie sie nun geschaffen worden soll, von Grund aus unterscheidet: das ist das Verhältniß zwischen Schule und Kirche. Es findet in Frankreich schon in der Volksschule eine vollständige Trennung der Kirche von der Schule statt. Art. 17 des Gesetzes vom 30. Okt. 1886 ordnet an:

In den öffentlichen Schulen jedes Grades darf der Unterricht ausschließlich weltlichen Beirathen übertragen werden.

Diese Bestimmung, eine Folge des Grundsatzes, daß die öffentliche Schule, welche allen geöffnet ist, hinsichtlich der Religion neutral sein muß, schließt sowohl die Mitglieder geistlicher Orden als auch die Weltgeistlichen von der Ertheilung des öffentlichen Elementarunterrichts aus. Religionsunterricht wird nicht ertheilt. Dagegen fällt der Schulunterricht an einem Wochentage, und zwar im ganzen Lande am Donnerstag, aus, und dadurch ist den Kindern Gelegenheit gegeben, ihren religiösen Pflichten außerhalb der Schule zu

genügen. Mit der Verkennung des Religionsunterrichts an der Schule hat aber die französische Gesetzgebung nicht den Einfluß auf die sittliche Ausbildung der Jugend aus der Hand gegeben. Der hohen Aufgabe der Schule, gute Menschen und brave Bürger zu erziehen, soweit sie mit ihren Einrichtungen dies erreichen kann, sucht die französische Volksschule auf Grund der allen gemeinsamen Sittenlehre gerecht zu werden, ohne die dogmatische Glaubenslehre hineinzuziehen. Der Unterricht, welcher unter der Bezeichnung „Sittenlehre“ (Education morale) ertheilt wird, erzieht in hohem Grade geeignet, diesen Zweck zu erfüllen. Der Lehrplan für diesen Gegenstand ist z. B. auf der Mittelfstufe der pariser Volksschule (für Kinder von 9 bis 11 Jahren) der folgende:

Das Kind in der Familie: Pflichten gegen die Eltern und Großeltern, Gehorham, Achtung, Liebe, Ehrlichkeit. Die Eltern in ihrer Arbeit, unterrichten, ihnen in Alter und Krankheit beistehen. — Pflichten gegen die Brüder und Schwestern: einander lieben, die Älteren sollen die Jüngeren unterrichten; die Jüngeren sollen die Älteren helfen. — Pflichten gegen die Diensthofen: sie sind Gerechtigkeit und Güte beherrschen. — Das Kind in der Schule: Fleiß, Gelehrigkeit, Arbeit, Bescheidenheit, Pflichten gegen die Lehrer und Mitschüler. — Das Vaterland: seine Größe, sein Unglück; Pflichten gegen das Vaterland und die Weltöffentlichkeit. — Pflichten gegen sich selbst: Der Körper, Reinlichkeit, Entschlossenheit, Gefahren der Trunksucht; Übung des Körpers. — Die äußeren Güter: Sparlichkeit, Vermeidung von Schulden, das Ueber des Spiels, übermäßiger Genuß von Geld und Genuß, Verschwendung, Geiz. Die Arbeit: keine Zeit nicht verlieren, alle Menschen sind zur Arbeit verpflichtet; die Ehre der Handarbeit. — Die Seele: Wachsamkeit und Offenheit; niemals lügen; persönliche Würde, Achtung vor sich selbst. Weisheit, nicht blind für die eigenen Fehler sein; Vermeidung des Stolzes, der Eitelkeit, Verschämtheit und Selbstherrlichkeit. Die Schande der Unwissenheit und Faulheit. Muth in Gefahr und in Unglück. Gefahren des Zorns. — Die Thiere mit Milde beherrschen, sie nicht unnötig leiden lassen. — Pflichten gegen Andere: Gerechtigkeit und Milde. Niemals Leben, Verlor, Vermögen, oder Ruhm bedrohen. Güte, Brüderlichkeit; Achtung vor dem Glauben Anderer.

Dieser Unterricht, welcher den Kindern in ihrer ihrem Fassungsvermögen entsprechenden Weise ertheilt wird, bildet eine würdige Aufgabe der Volksschule. In solcher Weise sorgt die französische Volksschule für die sittliche Erziehung der Kinder; indem sie einen Tag in der Woche für den religiösen Unterricht freiläßt, giebt sie der Kirche, was der Kirche ist; aber sie verlangt auch für die Schule, was der Schule ist. Auf dieser grundsätzlichen Trennung von Kirche und Schule beruhen hauptsächlich die eminenten Fortschritte, welche das französische Volksschulwesen in dem letzten Jahrzehnt gemacht hat. Und selbst der Papst und ein sehr großer Theil der katholischen Geistlichkeit haben sich mit der Republik, welche solches ausgeführt hat, ausgesöhnt und suchen sich mit ihr freundschaftlich zu stellen. Es eröffnet sich für uns eine rauhre Perspektive, wenn Frankreich auf dem Gebiete des Schulwesens in solcher Weise fortfährt und Preußen um weit mehr als ein Jahrzehnt zurückschreiten will.

So manche Zeitungsredaktion mag in diesen Tagen einen Nachruf für Paps Leo XIII. schon fertig auf dem Schreibpulte liegen gehabt haben. Die gute Natur des Heiligen Vaters hat aber wiederum den Sieg davongetragen, und der kathe-

Gesellige Unterhaltungen im Mittelalter

von S. Schme.

Eine Hauptrolle bei den geselligen Unterhaltungen des Mittelalters vornehmlich im Wäffeln, spielen die Erzählungen alter Legenden, Sagen, Märchen und Schwänke, und was einen recht großen Reizthum solcher alter Geschichten und Märchen, die von der Liebe List und List, von edlen Jungfrauen und tapferen Rittern, von Feind und Auerger, Drachen und Riesen berichten, im Schoße seines Gedächtnisses trug, der war überall, besonders bei den holden Frauen, ein gern gesehener Gast. Viele edle Ritter und Gefellen, denen an der Gunst der Frauen besonders gelegen war, ließen sich deshalb von den wandernden Spielweibern und anderen fahrenden Weibern, die das Geschichtenerzählen als Gewerbe betrieben, gegen Bezahlung darzu unterrichten. Aus dieser Unterhaltungsart entstand dann manchmal sogar eine Art Wettkampf, in dem sich zwei Nebenbuhler um die Gunst einer holden Jungfrau zur Prüfung ihres Wissens gegenseitig herausforderten, wobei dem Sieger dann von der dankbar lauschenden Maid ein selbstgewundener früherer Blumenkranz „von Wäffeln reich und weiß, gebroden mit ganzen Fleiß“ überreicht wurde. Die beliebtesten im Mittelalter bestritten auch die verschiedenen Spiele. Die beliebtesten waren das Brett- und das Schachspiel (Schachzabel). Ein Schachbrett gehörte zum Inventar eines jeden wohlhabenden Hauses. Es hing meist an einer Kette befestigt an einem Pfenner der Halle. Die Figuren waren anfangs aus Holz und von einem solchen Umfange, daß sie manchmal, wie im „Parcois“ berichtet wird, als Spielender gegen andringende Feinde benutzt wurden. Mit der Zeit entwickelte sich in den Schachfiguren ein großer Luxus. Elfenbein, Silber und Gold wurden als Material dazu verwendet, und die ursprünglich plumpen, einfachen Gebilde gestalteten sich zu wahren Kunstwerken. Auch die Spielarten und die Kartenspiele tauchten bereits um das Jahr 1300 auf, als eine beliebte Unterhaltung nicht nur für Männer, sondern vor allem auch für die Frauen. die gleich unseren modernen Damen schon ihre Spielkränzen, sogenannte „Kartenspiele“, abhielten. Ein beliebter Zeitvertreib für „junge Mäde“ war auch das Würfel- und Knoschenspiel

(Tapel- und Würfelspiel), wie uns Konrad von Würzburg in seinem „Trojanertrutz“ erzählt. Die Würfel, welche uns aus jener Zeit noch erhalten sind und im Münchener Germanischen Museum aufbewahrt werden, haben ein gar wunderliches Aussehen. Wobei scheint die Gestalt von holden Männern gewesen zu sein.

Die Tochter des Hauses pflegte mit dem eintretenden Gaste händchen Spiel zu halten, bei welchem der legere nicht selten „Herz und Ring“ zugleich mit verlor. Erziehung eifriger Dichter jener Tage gegen diese Leidenschaft, da sie nicht zu fassen vermochten, „wie eines Würfels todes Beiß ein lebend Herz bebt“, daß es mit jedem Sum allein zu eigen ihm gehört.“

Daß auch die Pflege der Musik einen großen Antheil an den geselligen Unterhaltungen hatte, darüber belehrt uns einer der großen buntgewirkten Wandteppiche im Germanischen Museum. Wir sehen dort auf blumiger Ase ein „Bagen im Freien, wenn des Waiens Freund der grüne Laß (Wäfen) aus Blumen sein Sommerkleid angehen, daß das Herz sich an die lachende Bluth mit spielenden Augen machte und ihr entgegenlachte“, wie Hartmann von Aue es so anmuthig schildert. Eine der Damen spielt die Harfe, eine zweite die Fiedel, während eine andere mit zwei Klopfern auf die in ihrem Schoße ruhende Kotte (Pante) schlägt. Einer der Herren bläst die Flöte, in des übrigen anmuthig aufmerken.

Auch das Vorlesen von Erzählungen und Gedichten aus den oft mühsam erworbenen Handbüchern wurde bereits sehr geübt. Das Amt der Vorleserin erhielt dabei jedoch die Frau, da sie allein die Handbücher zu entziffern vermochte. Die geselligen Unterhaltungen im Freien befanden vornehmlich in der Feier der wieder erwachenden Natur. Walpurgis, Johannisfest und die Zeiten der Sommerernte wurden aufs feinstufige begangen. Frauenhände schmückten in Tenz die Häuser, Tore und Brunnen mit Blumenkränzen und buntdaubenderten Wäfen: „Das erste Wäffchen, die erste Schwalbe, der erste Storch wurde festlich empfangen.“ berichtet Beinholt in seinem Buch über die deutschen Frauen, und es hold die Weibchen auf eine Stange gehetzt und von Wäffchen und Frauen umtanzt.“ Im weiteren wurde dem edlen Wäffchen aus eifrigste gebildet, wie denn auch die eigentlichen Ritterspiele, „Trotz“, „Wäffchen“ und die Turniere stets eine große Rolle spielten. Als vornehmstes Volksspiel jener Zeit gilt der Schwertkampf, neben welchem noch

das Steinfleßen, Speerwerfen und das Wettlaufen sehr bevorzugt wurden. Auch das Kegelschießen wie das Wäffchen wurde bereits auf das eifrigste betrieben. Vor allem war das Wäffchen ein Hauptzweig der geselligen Unterhaltung für die männliche und weibliche Jugend. Bei schlechtem Wetter übte man es in verdeckten Hallen. Zwei Parteien, die werfende und die fangende, standen sich gegenüber, die Männer auf der einen, die Frauen auf der andern Seite, so beim Palmspiel, bei welchem man länglicheren Wäffchen mit drei Handhaben verwendete. Es wird das Wäffchen in den Tanz eingeschlossen. Daher der Name Wäffchen für einen Tanzabend, der sich bis auf unsere Zeit erhalten hat, wenngleich das Wäffchen längst aus dem Tanzsalon verbannt ist.

Ein Hauptvergnügen für die deutsche Jugend bildete schon damals das Tanzen, dem vor allem von dem weiblichen Geschlechte mit nicht geringerer Leidenschaft gebuhrt wurde als heute, trotzdem der Tanz selbst ein ganz anderes Gepräge trug als zu unserer Zeit. Er beschränkte sich vornehmlich in den besseren Kreisen, auf ein paarweises Herumgehen in schreibender oder schleifer Bewegung, wobei der Tänzer seine Dame gürtlich an der Hand führte. Allen voran gingen die Rittersfrauen, Hofdamen und Pfeifer. Bei ganz feierlichen Anlässen gingen noch Fackelträger voraus. Außerdem fehlte nie der Gesang.

Die Ritter tanzten und führten mit den Frauen und Jungem zum Tanz nach hübsches Lied.

Aus diesen gemessenen Schreitanz entwickelte sich zuerst der Schwunganz oder Reihentanz, der dann in späterer Zeit allmählich in den Rund- und Drehtanz überging. Als Tanzstücke dienten die großen- und kleinen der Burgen, oder zur Sommerzeit die Blüge unter der Frühlings-ja, selbst nach heidnischen Gebrauch, noch manchmal die Kirchspiele und die Vorhallen der Kirchen.

Daß man auch nach dem Tanze bei einem Nachtrunk noch gern etwas zuzunehmen, schildert uns Wolfram im Parcois recht anmuthig:

Die Jungfrau'n in blühendem Farbenanz
Raffen sich nieder dort und die
Und die Ritter setzten sich anrichten hin,
Es liegen die Jungen sich nicht binden,
Um liebe Gegetrede zu finden.

